

"Düdeldü"

Autor(en): **Ritzmann, Jürg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **131 (2005)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-603689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HA HA HA,
EINE STECKDOSE...
WO GLAUBT IHR EIGENTLICH,
WO IHR SEID...?

«Düeldü»

Meine Jugendzeit war langweilig. Kein Moped, kein Weltkrieg und vor allem: kein Mobiltelefon. Man stelle sich vor. Als die ersten Handys erschwinglich wurden, gehörte es einfach dazu, eines zu besitzen. Ohne dieses Gerät konnte man nicht mehr leben. Die erste Generation dieser Dinger liess sich nach dem Parkieren an Hanglage dem Reifen unterscheiden, damit das Auto nicht wegrollte. Die jetzige, dritte Generation ist superhandlich und einfach sexy. Längst geht es nicht mehr ums Telefonieren. Es geht um Prestige. Ein heutiges Modell kann alles ausser schneiden. Wer etwas auf sich hält, bestellt sich ein paar imponierende Klingeltöne, von denen es inzwischen ungefähr drei Billionen zu kaufen gibt. Diese werden jeweils in der Fernsehwerbung äusserst originell angepriesen. «Sende vier mal die Neun an drei Mal die Sieben, um den neuen Song von Shakira als Furz-Melodie zu erhalten.» Ebenfalls unabdingbar sind die Videospiele, die sich herunterladen lassen, mit einer Grafik, welche die Freunde der Commodore-64 Ära die Fingernägel abkauen lässt. Autorennen? Am Bahnhof. Strip Poker? Im Mathe-Unterricht. Alles ist möglich. Ach ja: Rennfahrerin Christina Surer ist in der September-Ausgabe des «Playboy» abgebildet. Das wollte ich noch loswerden. Zurück zum Thema. Nicht zu vergessen ist die Fotofunktion mit Zoom. Immer wieder gerne gesehen in öffentlichen Badeanstalten. Freuen wir uns auf die vierte Generation. Wahrscheinlich wird die den Müll hinunterbringen. Na, gut. Vielleicht war sie doch nicht so schlimm. Meine Jugendzeit.

Jürg Ritzmann



Syncismus oder die neue Frömmigkeit

Es soll bekanntlich ein alter Hut sein, dass die Technik dem Menschen Hohn spricht; den Menschen, Marx zu bemühen, entfremdet, gegen ihn, Hollywood zu bemühen, opponieren wird. Besonders rasant verbreitet sich dieser Lage die Elektro-Lehre des Syncismus, dessen milchgesichtige Lehrmeister aus den hohen Hallen des Silicon Valley predigen.

Sogar bis in die Schweiz reicht ihre Macht. Ein Bekannter hat derzeit – die olle Papieragenda aussen vorgelassen – deren fünf Agenden: sein teures Handy, das er, weil zu teuer, nicht ausführt, sein billiges Handy, seinen Computer zuhause, seinen Computer im Geschäft, den Laptop für privat und unterwegs. Er leidet schwer unter dem Joch des Syncismus, meine ich: Als Vielbeschäftigter ist er darauf angewiesen, seine Termine in allen fünf Agenden jederzeit abrufbereit zu haben. Allabendlich vollzieht er deshalb ein aufwändiges Ritual:

Der Laptop (von dem aus er am nächsten Morgen den Computer im Geschäft mit Terminen speisen wird, weil das billige Handy mit dem nicht kompatibel ist) neben das billige Handy (in das er grundsätzlich alle Termine zuerst einträgt), per Bluetooth (er kämpfte eine Woche mit der Verbindung, bis er dem aus dem Müll gefischten Handbuch ent-

nahm, er müsse sich für dieses spezielle Modell einen Chip aus Japan bestellen) Termine übermitteln (zuvor noch den Nachbarn jenseits der Wand anrufen, er solle, gopfetori, bitte endlich seine Bluetooth-Verbindung auf einem anderen Kanal senden), vom Laptop per Verbindungskabel (das ihm sein freilaufender Hase, er kann ihm weder nein sagen noch böse sein, wöchentlich anknabbert) zum Desktop-Computer (über den er sich beim Übermitteln manchmal fragt, weshalb er auf ihn überhaupt die Termine übermitteln müsse), vom Desktop-Computer aus aufs teure Handy (über das er sich im Bett manchmal fragt, warum er es überhaupt hat).

So einfach sei es, beharrt er immer: Syncen, das Synchronisieren verschiedener Geräte verschiedener Hersteller verschiedener Bauart. Mein Bekannter, der in dieser Sache immer so merkwürdig den Erleuchteten mimi, bezeichnet es gar als bessere, weil westliche Form familiä-chen In-sich-Gehens und schliesslich als angenehme Entschärfung christlicher Selbstkasteiungsprinzipien. Mütter lerne er beim Syncen die Termine auch gleich auswendig, was ihm den Luxus erlaube, ohne Syncen auszukommen.

Igor Messmert

Leben